

Entwurf zu einem Hirn ohne Grenzen

Eine Vorstellung

Günter Eichberger

Günter Eichberger, * 15. September 1959 in Oberzeiring, Steiermark. Nach dem Studium der Germanistik und der Anglistik folgte 1984 die Promotion. Seit 1987 lebt Eichberger als freiberuflicher Schriftsteller in Graz in der Steiermark. Seit seinem Debüt *Der Wolkenpfleger* veröffentlichte er neben Theaterstücken und Hörspielen eine Reihe von Prosabänden.

Buchveröffentlichungen

• *Der Wolkenpfleger*, Residenz Verlag, 1988 • *Gemischter Chor*, Residenz Verlag, 1990 • *Der Doppelgänger des Verwandlungskünstlers*, Verlag Styria, 1994 • *Ich Fabelwesen*, Verlag Styria, 1996 • *Vom Heimweh der Selbsthaften*, Verlag Styria, 1998 • *Gesicht aus Sand*, Ritter Verlag, 1999 • *Überall im All der-selbe Alltag*, Ritter Verlag, 2001 • *Aller Laster Anfang*, Residenz Verlag, 2003 • *Nein*, Ritter Verlag, 2006 • *Alias*, Ritter Verlag, 2008 • *G-Punkt des Universums*, Edition Keiper, 2009 • *Leere Abwesenheitsmitteilung*, Sonderzahl, 2010 • *Halber Flügel. Gemischter Satz*, Ritter Verlag, 2010 • *Die Nahrung der Liebe*, Ritter Verlag, 2012

Theaterstücke

• *Ausgeliefert oder Sex, Sucht & Dramentechnik*, Ensemble Theater, Wien, 1992 • *Der König, sein Narr, seine Königin und ihre Geliebte*, Teatro, Graz/Kabelwerk, Wien, 2001 • *Ferienmörder*, Theater im Keller, Graz, 2007 • *Brennend heißer Wüstensand*, Theo-Bühne, Oberzeiring, 2011 • *Windszeit* (Mit Wolfgang Bauer, Wilhelm Hengstler, Johannes Schrettle, Valerie Fritsch), Theater im Keller, Graz, 2011



Günter Eichberger

Entwurf zu einem Hirn ohne Grenzen

Eine Vorstellung

Intro: Diskurskrücke zum poetologisch-szientifizistischen Selbstverständnis oder What the Fuck?

Dieser Text, der den vorläufigen Titel *Entwurf zu einem Hirn ohne Grenzen* trägt, der wohl einmal der endgültige sein wird, versucht den Brückenschlag von der Poesie zur Neurobiologie, wobei diese Brücke während des Baus abgebrochen wird, beziehungsweise durch den Abbruch gebaut wird. In der "Gaunersprache der Intellektuellen" (Helmut Eisendle): eine dekonstruktive Unternehmung.

Die kognitive Neurobiologie untersucht die physiologisch-neuronalen Prozesse des Gehirns, die den mentalen Zuständen zugrunde liegen. Die Poesie "untersucht" auch Mentales, lässt sich aber begrifflich nicht fassen. Das Bewusstsein versuchen beide "Erkenntnisfunktionen" zu erforschen. Was sie inhaltlich verbindet, trennt sie methodisch. Es ist so fern- wie naheliegend, sie in einem Text zur Mesalliance zu überreden. Meine Beweggründe liegen im Dunkeln und offen auf der Hand. Ist es für reflektierte Dichtung zwingend, in einen Diskurs mit der Wissenschaft zu treten – oder ist es grundfalsch, ihren angeblich autonomen Bereich zu verlassen? Es gibt eine österreichische experimentelle "Traditionslinie" von Oswald Wiener bis Helmut Eisendle, die aus der Verbindung von Wissenschaft und Literatur ästhetischen und erkenntnistheoretischen Mehrwert zu gewinnen trachtet. Diese Linie ist durch die fahrlässige Verengung der von Kritik und Publikum bevorzugten Mehrheitsliteratur auf dem psychologischen Realismus des 19. Jahrhunderts verpflichtete Allerweltssujets beinahe verwischt worden. Bevor sie mit freiem Auge nicht mehr auszunehmen ist, will ich den Stift zur Hand nehmen, den PC hochfahren.

Statt die fünfhunderttausendste Beziehungskiste zu öffnen, die millionste Mythenvariation zu intonieren, scheint es mir ergiebiger, den traditionellen Bereich des Geschichtener-

zählens und Musensingens zu überschreiten und die Vorstellung von einem Gehirn ohne Grenzen zu entwerfen. Den neurobiologischen Erkenntnissen (oder Annahmen) folgend eine konstruktivistische Phantasie zu entwickeln, die Schritt für Schritt rational nachvollziehbar und doch – o Schreck! – poetisch ist.

Wohin dieser Entwurf führt, ist ungewiss: Ins Offene in jedem Fall ...

solange man sich in der wissenschaft um die klärung der zusammenhänge von sprache, bewußtsein und realität bemüht (...), kann sich diejenige literatur, die im grunde dasselbe problem verfolgt, nicht auf alten methoden des erkennens und darstellens ausruhen, sondern ist verpflichtet, ihr vorgehen am stand der wissenschaftlichen diskussion zu überprüfen.

Reinhard Priessnitz/ Mechthild Rausch, *Tribut an die Tradition*

Die wirklich große Herausforderung an die kognitive Neurobiologie ist es, die Vorgänge des Vor- und Unbewussten genauer zu verstehen, denn dann verstehen wir die eigentlichen Antriebe unseres Handelns.

Gerhard Roth, *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen*

1

Der Mensch hat von allen Primaten den größten Assoziationscortex. Dort sind seine geistigen Leistungen angesiedelt. Schon bei den Affen findet sich eine gegenüber den meisten anderen Säugetieren stark vergrößerte Großhirnrinde. "Der Mensch", schreibt der Neurobiologe Gerhard Roth, "setzt den für Primatengehirne typischen Trend nur fort, und dieser Trend ist zumindest zum Teil wiederum eine natürliche Folge der Vergrößerung des Gehirns, denn die primären sensorischen und motorischen Gebiete bleiben bei der starken Größenzunahme des Gehirns zurück. Sie können sich nicht beliebig vergrößern, weil sie eng an die Sinnesorgane und an Sinneszentren außerhalb des Cortex und an die (...) motorischen Systeme und die Muskeln gebunden sind. Für die assoziativen Gebiete gilt diese Beschränkung nicht, und sie können sich ausdehnen." In diesem expansiven Areal, lässt sich annehmen, wohnt die menschliche Kreativität.

2

Was immer dem Hirn zustößt, stößt auch mir zu. Da frisst es wieder in sich hinein, das Hirn. Und entzieht dem Blut nach Herzenslust Zucker. Da möchte es schon wieder Dopamin. Durch Zufuhr von Wein. Statt Gedanken. Das Hirn ist nämlich völlig materialistisch, fast ein Viertel der Energie verbraucht es trotz seiner bescheidenen Größe, während ich ja die pure Idee bin. Ich bin nämlich mein Einfall, mein Projekt. Ich bestehe ja aus Entwürfen. Entwerfe mich in jedem Satz. Und so ein Satz heißt dann etwa: Man lernt jemanden nur über Geschriebenes kennen, Wort für Wort, jedes Wort ein Ort im Hirn, der sich auftut. Und dann, so die Idee, tun sich neue Zentren auf.

Was also brütet das Assoziationszentrum aus? Stellen wir uns ein Gehirn vor, das so riesig ist, dass man es begehen kann. Und nehmen wir an, dass dieses Gehirn sprechen kann, direkt aus seinen Sprachzentren heraus. Ohne Mund. Und es würde dann Sätze sagen, Sätze wie:

Gestatten, darf ich Sie durch mein Territorium führen? Sie stehen hier inmitten meines limbischen Systems. Wundern Sie sich nicht, dass es so gewachsen ist. Schließlich ist es meine Bewertungszentrale. Und zu bewerten gibt es ja immerzu. Sie bewerten mich ja sicher auch gerade.

Hier, meine lieben Besucher, machen Sie es sich bequem.

Ich bin ein weites Land, ich überblicke meine Regionen selbst kaum, in mir geht die Sonne niemals unter, weil sie noch nie aufgegangen ist. Ich komme ja nie an die frische Luft, muss ich nicht, weil ich ja großzügig mit Sauerstoff versorgt werde.

Meine Landstriche tragen Namen, hören aber nicht darauf, ich kann sie nicht rufen, muss also als Prophet, dessen Wort alles und nichts gilt, zu ihnen kommen – und darum bin ich immer zu Hause in meinem Kasten, unter meinem Schädeldach. Heim, süßes Heim.

So könnte das Gehirn sprechen, wenn es sprechen könnte. Wenn wir das Neuronenfeuer in unsere Sprache übersetzen könnten. Denn die Sprache des Gehirns besteht aus chemischen und elektrischen Signalen, nicht aus Lautgebilden. Von Umweltreizen, die zu elektrischer Erregung führen, wollen wir hier nicht handeln. Wie ja unser Projekt keine Wirklichkeit nachstellen will, sondern einer Vorstellung Raum geben, die eine Wirklichkeit weiterdenkt. Die bildgebenden Verfahren, mit denen die Gehirnaktivität in die hintersten Winkel oder Falten verfolgt werden kann, zeigen uns Muster. Nichts als eine Bildersprache, die wir (noch) nicht deuten können. Und daher müsste ich in Farben sprechen oder überhaupt gleich malen. Der Projektentwurf wäre dann eine Ansichtskarte aus dem Schädelinneren.

Etwa so:

(Illustration einfügen. Aber warum eigentlich? Gehirnabbildung imaginieren. Oder Sonde ins eigene Hirn einführen lassen, was angeblich ohne Schmerzen möglich. Fragen Sie einen beliebigen Menschenaffen, etwa einen Makaken im Dienst der Wissenschaft, der wird es bestätigen. Sofern er einen Sprachsynthesizer bedienen kann. Was wir vor geschätzten zwanzig Jahren mit eigenen Augen gesehen haben in der öffentlich-rechtlichen Bildungsanstalt: einen Schimpansen, der Tastensymbole drückt, sich Nahrung zu verschaffen. Und Gorillas, die an die vierhundert Sprachzeichen beherrschen, mit denen sie die ihnen zugesellten Wissenschaftler beschimpfen können. Statt sie mit Fäkalien zu bewerfen. Aber wir schweifen ab.

Am besten einfach eine Magnetresonanzaufnahme vom eigenen Gehirn machen lassen und sie vorzeigen.)

3

Und nun setzen wir noch einmal an, im Bewusstsein, dass unser Sprechen niemals an die Informationswerte einer Computertomographie herankommen wird: Nicht der Reiz ist es, *der die Natur der Sinnesempfindung bestimmt, sondern die durch ihn gereizten Sinnesrezeptoren. Dem Gehirn als einem neuronalen System sind nur seine eigenen Erregungen gegeben. Die relative Gleichförmigkeit dieser Nervenerregungen stellt bei der Frage, wie unsere Wahrnehmungswelt zustande kommt, ein großes Hindernis dar. Diese Tatsache widerspricht nämlich eklatant unserer Wahrnehmungsempfindung.*

Kurz gesagt: Unsere subjektiv bunte Wahrnehmungswelt ist durch Nervenimpulse nicht darstellbar.

Die Aufgaben der Assoziationsrinde sind schwer zu formulieren oder noch unbekannt. Das öffnet der Spekulation Tür und Tor. Da ließe sich nun fabulieren wie aus dem Märchenbuch. Was wir aber gerade nicht wollen. Sonst würden wir ja aus dem Großhirn gleich einen ganzen Menschen machen. Mit seinen Eigenheiten, Äußerlich- und Innerlichkeiten, mit seinem Paket an Erfahrungen, Mühlsteinen und Flügeln. Eine Figur, die einem Menschen bei entsprechender Übereinkunft zwischen Schreiber und Leser auf den ersten Blick (oder wenn beide Augen beim Lesen zugeedrückt werden) zum Verwechseln ähnlich sieht. Und was es an jämmerlicher Illusionsproduktion sonst noch gibt.

Wenn man mich immer über eine bestimmte Stelle des Kopfes geschlagen hätte ...? Was ist es denn mit den Gehirnen? Könnte die dem Gehirn entsprungene Figur fragen. Und wir könnten ihr erklären, was dann bei Gewalteinwirkung – etwa durch einen Unfall – mit ihrem Gehirn geschehen wäre. Je nach Ausmaß der Schädigung, beispielsweise des Scheitellappens, ergäbe das dann die interessantesten Behinderungen. Ihr Gehirn wäre dann nicht in der Lage, ein Objekt durch Sehen oder Berühren zu erkennen. Einen Ball als Ball, einen Wecken Brot als Brot. Rechts und links wäre nicht mehr zu unterscheiden, eine Orientierung im Raum unmöglich. *Zerstörungen der Stirne – Entschweifungen der Schläfe.*

Die Ausfälle des Bewusstseins. Das Bewusstsein kann weiträumig oder scharf umgrenzt ausfallen. Beidseitige Schädigungen des Gehirns führen in aller Regel zur globalen Bewusstlosigkeit. Der Eindruck "globaler Bewusstlosigkeit" stellt sich einem angesichts des Weltgeschehens auch in einem anderen Sinn gerne ein, der uns bei diesem Vorhaben, diesem Entwurf eines Entwurfs, aber nicht zu interessieren hat. Allzu leicht geraten wir in Seitenwege, auch hier ließe sich ein kleines Projekt starten, in diesem Hohlweg, diesem Holzweg. Wir dürfen jetzt auf keinen Fall vom Hundertsten ins Tausendste kommen. Wir müssen uns konzentrieren.

Zuerst einmal müsste abgeklärt werden, was Bewusstsein überhaupt ist. Darüber herrscht Uneinigkeit in den verschiedenen Fachbereichen. Das Bewusstsein hat nämlich

seine Spezialisten und Spezialexpertinnen. Es hängt davon ab, mit wem Sie sich ins Einvernehmen setzen möchten. Einem Weisheitsliebhaber, einer Geistheilerin, einem Nerventändler oder einem gesunden Menschenverstand im Haushalt. Die alle sehen das Bewusstsein bewusst anders. Fragen Sie erst gar nicht wie, sonst würden Sie womöglich erfahren: Der Weisheitsliebhaber sieht darin einen Geist, die Geistheilerin eine Art gemütvolle Seele, der Nerventändler ein Nervenkostüm, der gesunde Menschenhausverstand hat kein Bewusstsein vom Bewusstsein, allenfalls sieht er darin das Gegenteil einer Ohnmacht.

Das Bewusstsein ist ein Zustand, den ein Einzelmensch haben kann. Das ist eine geradezu österreichisch neutrale Formulierung, über die Einigkeit erzielt werden kann. Die Frage nach dem das Einzelmenschenwesen Übersteigendem wird darin ausgeklammert, damit nicht sofort wieder Streit zwischen den Disziplinen ausbricht. Damit nicht der Weisheitsliebhaber die Geistheilerin in die linke Wade beißt. Oder im Würgegriff des Nerventändlers der gesunde Menschenverstand den Hausgeist aufgibt. (Nun müssen wir aber aufpassen, dass wir nicht zu unernst werden, sonst gilt das nicht als diskurskünstlerisch.)

Unser Einzelwesenbewusstsein ist mit Tätigkeiten wie Wahrnehmen, Erkennen, Vorstellen, Erinnern und Handeln verbunden. Zumindest haben wir diesen Eindruck. Ob das Leben ein Traum ist, wie mehr als ein Dichter vermutet hat, wollen wir heute einmal nicht untersuchen.

Die Wirklichkeit, lehrt die deutsche Schule der Neurobiologie um Professor Roth, *ist ein Konstrukt des Gehirns, und zwar ein Konstrukt, in dem die physiologisch-neuronalen Prozesse des Gehirns, die den mentalen Zuständen zugrunde liegen, nicht vorkommen.*

4

Wenn wir zu unserem erfundenen Riesenhirn zurückkehren, von dem wir behaupten, es könne neue Zentren entwickeln, so haben wir plötzlich Scheu, es selber sprechen zu lassen. Lieber soll es blitzen, donnern und feuern. Und seine Besucher verschlingen. Denn wir sollen doch eine Phantasie entwickeln, nicht immer nur repetieren, was uns die zuständige Wissenschaft an Konstruktivismus vorgibt.

Unser Projekt ist eines, das sich sperrt, sich gegen sich selbst verschließt, das immer wieder Ausflüchte findet, sich verflüchtigen möchte.

Das Gehirn ist so groß, dass wir es gar nicht sehen können, wie unser eigenes, vergleichsweise kleines. Das fiktive Gehirn dehnt sich wie das Universum aus, es füllt, wenn wir unserem abstrakten Plan folgen wollen, zuletzt das All aus. Hirn und Welt sind eins. Die Welt ist ja auch im Kopf enthalten, steckt drin und will nicht raus. (Aha, jetzt befreien wir uns langsam aus dem Schraubstock des Sekundären.)

Ja, du Hirn, sagt unser Hirn mittels Dolmetsch zum vorgestellten Hirn, *dann zeig doch, was du kannst, und denk einmal so richtig wild. Denk alle Gedanken, die in allen Hirnen jemals gedacht wurden, noch einmal, und zwar auf einmal. Wollen sehen, ob du dann*

explodierst oder implodierst. Wahrscheinlich schwillst du trächtig an, du Sau von einem Hirn. Wahrscheinlich befruchten dich die Gedanken, jeder Gedanke ein Samentropfen, und so könnte das große aus vielen kleinen Hirnen bestehen, die dann auch zu wachsen beginnen, eine eher eklige Vorstellung, die wir vielleicht doch lieber abbrechen, bevor uns vollends schlecht wird.

(Aber warum und wozu überhaupt Projekte machen? Wie alle immer in ihren Vorstellungen rumoren müssen, statt zu ruhen. Immer muss alles Gestalt annehmen, warum kann nicht endlich einmal etwas nur formlos bleiben? Eine Ahnung vielleicht. Gebt mir tausend Projekte für eine Ahnung. Eine undeutliche Empfindung. Und kein Wort. Kein einziges Wort.)

Unser Projekt kann nur im Selbstbezug voranschreiten. Auch wenn es auf der Stelle zu treten scheint, bewegt es sich in seine Unabschließbarkeit hinein.

5

O ja, sagt unser Hirn, *glaub nicht, ich bin nicht da, ich lass dich nicht in Ruhe, ich treib dich vor mir her, du Körper. Ich werde dir schon geben, du Magen. Ich werd's dir schon zeigen, du Herz. Dich schlag ich noch.*

Hübsch wäre, wenn das Hirn zart zu delirieren begänne. Wenn es plötzlich Dinge sieht, von denen es mit einem Rest an Verstand wissen müsste, dass sie nicht da sein können. Freilich, die Unterscheidung zwischen Wahrnehmung und Vorstellung ist schwieriger, als üblicherweise angenommen. Was uns die Neurobiologie schonungslos beibringt, ist unheimlicher als die unheimlichste Schreckensgeschichte. Die angewandte Erkenntnistheorie ist der reinste Nervenschocker. Das Gehirn wird uns nimmermehr aus seiner Wirklichkeit entlassen. Aus dem Hirn ist kein Entrinnen. Es sei denn – aber vom Tod wollen wir ebenfalls nichts wissen. Der ist kein Bestandteil des Lebens.

Überhaupt ist dein Ich nur so ein Gefühl, sagt das Hirn, *du hast ja keine Ahnung, dir ist das Ich ein Rätsel, das du gelöst hast, du glaubst ja nur an dein Ich, weil es dir von klein auf eingeredet wurde, weil es dir eingebläut wurde, dein Ich hast du in der Schule gelernt, du Dummkopf*, sagt dein Hirn zu dir, *die Welt ist bewusstseinsabhängig, eine bewusstseinsunabhängige Welt musst du mir erst einmal beweisen, na, fang schon einmal damit an. Oder lass es bleiben. Ich, dein Hirn, liefere dir keine Abbilder, das musst du endlich einmal kapieren, vom Aberglauben an eine Widerspiegelung solltest du dich schleunigst verabschieden. Ich erzeuge deine Realität, alles andere ist ein Märchen.*

Hurra, sagt das Hirn, *jetzt hab ich dir einen schönen Schrecken eingejagt, ich bin ein eingebauter Hitchcock, das Hirn, dein Freund und Psychothriller. Nur dass du nicht im Film, sondern im Leben bist.*

6

[Das ist doch die Wirklichkeit, in Wahrheit eine Unmöglichkeit. Schneiden wir sie in Stücke, dann wird sie übersichtlicher. Machen wir Winzigkeiten aus ihr, die unter dem Mikroskop nicht mehr zu unterscheiden sind. Machen wir nichts aus ihr, dann sind wir ihr nahe. Dann, wenn wir nichts von ihr wahrnehmen, werden wir endlich, werden wir endlich ...]

Ich stammle, sagt das Hirn, ich stümme mir die Sprache zurecht, ich stümpere das auch noch in eine Form, die dann nicht mehr als Form erkennbar, sondern anderes, was auch immer. Halbwesenheit, Halbwelthälfte, Niemandsmeer, Vergesslichkeitsschein.

[Die Vorstellung, die wir hier geben, hat ihre eigene Auflösung zum Ziel. Das wollen wir jetzt aber nicht durchgehen lassen, dieses Durchdrehen, diese Selbstermächtigung durch Sprache.]

Was sich fühlen lässt, bleibt immer ohne Rest. Nichts geht verloren, alles bildet tiefe Schlacken im Gehirn. Aus diesen Schlacken stehen wir auf. Wir erheben uns, lassen uns hochleben. Von hier zur Ewigkeit. Verdammt zur Endlichkeit. Wir werden enden in einer Unendlichkeit des Schmerzes. Der Schmerz wird uns überleben. Der Schmerz wird uns das Herz herausreißen und ins Hirn verpflanzen. Das ganze Herz, das ganze Hirn ein Schmerz, der die Welt aushöhlt. In einem Aufschäumen von Sinnesschwund, in die Verlorenheit des Kosmos, wo sich singend die Gestirne drehen. Und das willst du nicht sehen.

7

Draußen vor dem Fenster blüht der Magnolienbaum.

¹ Gottfried Benn: *Gehirne. Novellen*. Stuttgart, 1974.

² Gerhard Roth: *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen*. Frankfurt am Main, 1994..

³ Andreas Sentker, Frank Wigger (Hrsg.): *Rätsel Ich. Gehirn, Gefühl, Bewusstsein*. Berlin, 2007.